

Das Bild der Mutter.

Von J. Habor.

(Schluß.)

Ludwig erkannte seinen Schwager kaum wieder. Sein Gesicht war wachsgelb, die Augen blauen ver schwommen und in unerkennbarer Trunkenheit auf den Deutschen, die Haare hingen ihm wie die bleiche Stinne, von dem „schönen Vollen“ war nur mehr eine Nuance übrig geblieben, Trunkucht und Kater hatten seine besten Kräfte verzehrt und seine stolze Mänerlichkeit vernichtet. Er erkannte seinen Schwager nicht, aber als ein Schuldiger witterte er in ihm einen Feind. „Ein deutscher Soldat?“ rief er und fuhr sich über die Stirne, als müßte er einen Vorhang wegschieben, der seine Gedanken verdunkelte.

Als er einen Schritt näher trat, sah Ludwig, daß Sergej die russische Uniform trug und daß sich die beiden Schwäger als wirkliche Feinde gegenüberstanden. Der Gefährte bewußt, in der er sich befand, rief Ludwig den Revolver aus der Tasche und machte sich schußbereit, weil er drüben an dem Klavier ein Gewehr sehen sah. Im ersten Augenblick vermochte er es sich nicht zu erklären, daß sich Sergej noch in Warschau befand, obwohl die Russen längst abgezogen waren; dann aber schloß ihm der Gedanke durch den Kopf: Der Feigling ist fahnenflüchtig und hat sich hier versteckt, um nicht mehr an der Front kämpfen zu müssen. — Etel und Abichu erfahnte ihn vor dem Umdringen; aber ehe er noch diesen Gefühlen Ausdruck zu geben vermochte, fuhr Anni, in die plötzlich Leben kam, empor.

„Sergej,“ rief sie, „erwache endlich aus deinem Taumel! Die Deutschen sind in Warschau!“ Sergej blinnte seine Frau verstört und verständnislos an und wiederholte ihre eigenen Worte: „Was — die Deutschen sind in Warschau? Was wollen sie denn?“

„Aber es ist doch Krieg, Sergej,“ beehrte ihn Anni; „die Deutschen sind Sieger, sie haben Warschau erobert.“

Beim dem Worte „Krieg“ fing Sergej plötzlich zu zittern an und seine Hände zuckten und flatterten. „Oh — nicht Krieg!“ rief er; „nicht schießen, keine Schrapnelle und Granaten, sonst werde ich verrückt! Meine schönen weißen Hände gehören der Kunst, aber nicht dem Krieg! Wenn man sie mir wegzieht, bin ich ein Krüppel und kann meine Kunst nicht mehr ausüben. — Nein, nein — ich gehe nicht mehr in den Krieg, lieber ich!“ ergriff er die Kugel durch den Kopf.

„Feigling!“ sagte die blasse Frau verächtlich.

Ludwig fand einen Augenblick ratlos. Ein kurzer, heftiger Kampf zwischen Mitleid und Mitleid tobte in seiner Brust. Aber die Pflicht siegte. Denn er befand sich im Krieg, in Feindesland und durfte sich als deutscher Soldat nicht schwach zeigen.

„Sergej Laskowicz,“ sagte er, „erkennt du mich nicht? — Ich bin dein Schwager, den du schmählich betrogen und bestohlen hast. Ich stehe vor dir als deutscher Krieger und habe als solcher die Pflicht, dich gefangenzunehmen und der Wache abzuliefern.“ Sergej schaute ihn mit blöden Augen an. „Wo — fangen?“ fragte er. „Ja“, nickte Ludwig, „es geht nicht anders.“

„Dann komme ich nach Deutschland?“ „Gewiß — in ein Gefangenenlager. Da geht es dir nicht schlecht.“ „Da soll ich eingesperrt werden?“ schrie Sergej; „ah, das ertrage ich nicht. Und dann kommt wohl auch das andere an den Tag — das mit dem Rassenbrand?“

„Ohne Zweifel. Du wirst die Strafe erhalten, die du verdient hast. Ein paar Jahre Gefängnis auf alle Fälle.“

„Gefängnis? ... Oooh!“ Er stöhnte, als ob er mit glühenden Fingern gezwängt würde. Dann kam er mit bittend erhobenen Armen auf Ludwig zu, eine Wolke von Schnaps, Alkohol und Zigarettenrauch vor sich herschiebend und sagte mit wankelnder Stimme: „Schwager, sei gut zu mir! Sei mein Brüderchen!“

„Wart du auch lieb zu mir, als du mit zehntausend Mark aus der Kasse hobest?“ entgegnete ihm Ludwig.

„Agatelle“, sagte Sergej; „später, wenn ich meine große Konzerte anträte, erlege ich dir alles. Nur laß mich jetzt durchschlüpfen! Heute nacht schleiche ich mich fort und laufe zu den Russen.“

„Du kommst nicht durch — und ich kann dich auch nicht dulden.“

„Ich komme durch,“ beharrte Sergej und lächelte verächtlich. „In Zivilkleidern.“

„Schweig“, donnerte ihn Ludwig an; „glaubst du etwa, ich werde an meiner Ehre und Vaterland zum Verräter? Wer weiß, was du drüben bei den Russen melden wirst, denn du hast hier doch manches gesehen, was diesen verborgen bleiben muß.“

Sergej lachte und schenkte ein Glas voll. „Trink, Brüderchen,“ sagte er mit lallender Stimme, „trink und laß uns gemütlich plaudern! Anni, schenke deinem Bruder Sekt ein!“

Anni tat es, aber Ludwig wies den Trank zurück. „Mir ist jetzt nicht nach Trinken,“ sagte er, „wir haben Wichtigeres zu tun.“

„Ist es nicht möglich, ihn durchschlüpfen zu lassen?“ fragte Anni ängstlich.

„Unmöglich,“ erwiderte Spert; „es wäre Hochverrat — und indem er den Mann da vor ihm in der russischen Uniform durchdringend ansah, wiederholte er: „Jawohl — Hochverrat!“

Sergej schlug den Blick nieder und schweig. Anni aber wandte sich an ihren Bruder mit der Frage: „Wie hast du uns denn gefunden?“

Ludwig deutete auf das Medaillon und sagte: „Das Bild unserer teuren Mutter hat mir den Weg gezeigt. Ich fand es in Lomwitsch, in der Wohnung, die ihr dort innehattet — und ein kleines Judenmädchen berichtet mir eure hiesige Adresse.“

„Verhängnis!“ schrie Sergej und fing wieder an zu trinken. „Fatum, Fatum!“

„Nicht Verhängnis und Fatum,“ antwortete ihm Spert, „sondern Gerechtigkeit! Gott hat mir durch der Mutter Bild den Weg zu euch gezeigt, und nun kommt Gottes Gericht über dich, Sergej Laskowicz! Du wirst für dein Verbrechen büßen und die Schuld sühnen.“

„Außen ... sühnen?“ rief Sergej, seine schwarze Wahn schüttelnd. „Nein, diese Worte kenne ich nicht! Leben und genießen will ich, und frei will ich sein. Laß mich durch, Ludwig, — in Zivil.“

„Nein,“ kam es hart und unerbittlich zurück; „das hättest du früher tun müssen, ehe ich kam. Jetzt ist es zu spät. Warum bist du überhaupt noch hier? Die Russen sind doch längst fort. Bist du fahnenflüchtig — oder ...“

Sergej nickte eifrig. „Ja — geflüchtet“, sagte er; „ich mag nicht Soldat sein, ich weiß Besseres.“ Und indem er sich breit über den Tisch legte, flüsterte er: „Brüderchen, drück ein Auge zu! Oder noch besser: drück beide zu! Laß mich durch! Ich gebe dir alles zurück, was ich damals mitgenommen habe — und noch mehr. In ein paar Tagen bin ich reich, habe alle Taschen voll Geld. Denn ich kenne Geheimnisse, Brüderchen, von denen du keine Ahnung hast. Du sollst staunen. Wenn ich hinüberkomme und meine Mitteilungen mache, bekomme ich 100,000 Rubel. Die teilen wir dann, Brüderchen, dann sind wir reich.“

„Schuft!“ rief Spert, „das wagst du mir, einem deutschen Soldaten, anzubieten? Du Lump, du Schurke und Spion! Jetzt werde ich dich erst recht festnehmen und unerschütterlich machen. Hände hoch — sonst schieße ich!“ Er hob den Revolver und zielte.

Sergej erhob abwehrend und bit tend zugleich die Hände. „Nein, nein, nicht schießen,“ rief und bettelte er, „nicht schießen!“ Dabei wandte er langsam den Blick immer auf seinen Schwager gerichtet, zurück bis zum Klavier, an das er sich wie ein Verzweifelter lehnte.

„Mamma!“ sagte Ludwig verächtlich und legte den Revolver auf den Tisch. Dann wandte er sich seiner Schw-

her zu, die blaß und verstört neben ihm stand. „Ludwig!“ feuigte sie, und dieser kurze Schrei, der sich aus ihrer Brust rang, war ein Eingeständnis der furchtbaren Qualen und Martern, die sie in ihrer Ehe, an der Seite dieses Menschen, erduldet hatte.

„War er schlecht zu dir?“ fragte Ludwig.

Sie gab keine Antwort, sondern fing heftig an zu weinen.

„Sei nur ruhig!“ tröstete er sie; „ich befreie dich von diesem Menschen und bringe ihn hinter Schloß und Riegel. Dann wirst du frei sein und kannst wieder in die Heimat und ins Elternhaus zurückkehren.“

„Ist Mutter noch sehr böse auf mich?“ fragte sie ängstlich.

„Wir werden vergeben und vergessen, Anni. Wir haben dich doch so lieb — auch jetzt noch. Die Mutter hat viel um dich geweint.“

Da nahm Anni das Medaillon und küßte das Bild. „O Mutter, liebe Mutter!“ rief sie, während sie es an ihre Lippen drückte und mit ihren Tränen benetzte. „Wenn sie mir verzeihen könnte!“

„Sie hat bereits verziehen, Anni! Sie trauert um dich, sie sehnt sich nach dir. O kehre heim zu ihr! Komm zu uns! — Weißt du nicht, daß Mutterliebe groß und tief ist wie ein Meer? Erinnerst du dich noch des Liedes, das wir oft zusammen gesungen haben?“

„Nennst du noch eine Mutter dein, O halte sie in Ehren! Und laß sie durch Freundschein Das Leben zu verkönnen. O lieb' sie treulich immerdar.“

Da krochte ein Schuß ...

Ludwig, der die Gefahr noch rechtzeitig erkannt und gesehen hatte, wie Sergej sein Gewehr ergriff und anlegte, sprang zur Seite und rief seine Schwester mit sich. Aber für sie war es zu spät: Der Schuß, der ihm in die Brust traf, die Schwester und warf sie nieder.

„Ludwig, o Ludwig — ich bin getroffen!“ stöhnte sie, und er sah noch, wie das Blut ihr Kleid netzte.

Da sah sie ihn ein furchtbarer Zitterer, und zugleich fühlte er einen grimmigen Jörn. „Schurke!“ donnerte er, nach seinem Revolver greifend; „Du hast deine eigene Frau gemordet! Ergib dich, sonst knalle ich dich nieder wie einen Hund!“

Aber Sergej, der Feigling, hatte sich schon hinter das Klavier versteckt, und Ludwig hörte, wie ihm die Zähne vor Furcht und Entsetzen klapperten. Er ging mit erhobnem Revolver auf das Klavier zu, aber ehe er es erreichte, krachte abermals ein Schuß ... und Sergej kam mit zerstücktem Schädel in dem Winkel zusammen. Er hatte sich mit dem einen Gewehr erschossen, und sein Blut bespritzte die Wände und den Boden.

Erstarrt, keines Wortes mächtig, stand Ludwig vor der entstellten, blutbedeckten Leiche und ließ seine eigene Waffe sinken. „Er hat sich selbst gerichtet,“ sagte er endlich; „Gott sei seiner Seele gnädig!“

Er barg seinen Revolver wieder in dem Lederfutteral und kehrte zu seiner Schwester zurück, die regungslos und blutüberströmt auf dem Teppich lag.

„Bist auch du tot?“ fragte er und beugte sich über sie.

Nach einer Weile richtete er sich auf und sagte: „Gott sei Dank, sie atmet — sie lebt noch!“

Und er betrachtete mich heimlich dem Erschauern das Bild der Mutter, das Anni mit der Hand fest umklammert hatte; der geöffnete Deckel war weggerissen worden und hatte wahrscheinlich die Kugel abgelenkt. Das aber stand fest: Das Bild der Mutter hatte Anni das Leben gerettet!

Ludwig eilte hinaus auf den Gang, wo sich, durch die Schiffe herbeigelenkt, die Hausbewohner sammelten. „Holt die deutsche Wache!“ rief er; „und einen Arzt — aber schnell, schnell!“

Als wenige Minuten darauf ein paar städtische Bayern antraten, berichtete er, was geschehen war, und schickte den einen auf die Wache, um Meldung zu machen — und der andere mußte vor der Türe Posten stehen, damit kein Unberufener in die Wohnung dringen konnte.

Etliche Frauen trugen Anni in ihr Schlafzimmer und brachten sie

zu Bett. Dann kam auch schon ein deutscher Stabsarzt. Nachdem die Untersuchung beendet war, sagte er: „Die Sache ist eigentlich glücklicherweise abgelaufen, und Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Die Kugel ist durch den Oberarm gegangen, hat aber den Knochen nicht verletzt; in einem Monat dürfte die Wunde geheilt und vernarbt sein.“

„Er legte einen Verband an und ließ die beiden allein, nachdem er noch versprochen hatte, für die erste Zeit eine Pflegerin zu schicken.“

Als Anni erwachte und sich ihrer Lage bewußt wurde, fing sie zu weinen an. „Ich fürchte mich in diesem schrecklichen Hause,“ sagte sie, „und möchte es am liebsten auf der Stelle verlassen. Aber das geht ja nicht, man wird mich festhalten und ins Verhör nehmen. Und am Ende werde ich auch noch bestraft, obwohl ich unschuldig bin.“

„War Sergej wirklich ein Spion?“ forschte Ludwig.

„Ich weiß nicht, was er getrieben hat; er tat immer ganz geheimnisvoll und hat mir nie etwas davon verraten. Seit wir von Lomwitsch weg sind, kamen wir ganz auseinander, und es war kein Friede mehr in unserer Ehe, weil ich erkannt hatte, daß er ein schlechter, verbrecherischer Mensch war. Da sagte ich mich innerlich los von ihm, und als dann unser Kind starb, war auch das letzte Band zerfallen, das uns noch zusammengehalten hatte.“

„Du hast dein Kind begraben?“

„Ja,“ sagte sie, „ich habe es begraben.“

„Sage das nicht, Anni. Du hast mich und die Mutter. Wir werden dir dein Leid tragen helfen und dir eine neue Heimat geben. Du bist nun frei, dein Gatte lebt nicht mehr. Trauere nicht zu sehr um ihn; besser ist es für dich, daß er tot ist, als daß er lebte und als Verbrecher die Schande zu tragen hätte. Warum ging er denn nicht fort, als unser Heer in Warschau einrückte?“

„Er war feig und fürchtete sich vor dem Kampfe und vor dem Tode. Da versteckte er sich und hoffte, die Russen würden bald wieder zurückkehren. Dann wollte er sich aus dem Heer loskaufen und sich wie in Lomwitsch an die hohen Offiziere herannahen, sie durch sein Spiel unterhalten und ihnen mitteilen, was er von den Deutschen gesehen und gehört hatte. Das hätte ihm viel Geld eingetragen.“

„Also doch ein Spion,“ sagte Ludwig; „nun hat ihn die Strafe erreicht; er ist an seiner eigenen Schuld zu Grunde gegangen. Er sei verflucht!“

„Ich verstehe wohl, daß du ihn verachtest,“ sagte Anni; „denn er hat dir und unserer Mutter schweres Unrecht zugefügt. Zum Glück aber kann ich wenigstens einen Teil dieser Schuld gut machen.“

„Wie meinst du das?“

„Als Sergej bei den russischen Offizieren durch sein Klavierpielen und durch die Karten so viel Geld verbiente — oft 2000 Rubel in einer Nacht —, da nahm ich ihm immer die Hälfte ab, als Notpfennig für uns und unser Kind, und um die Schuld an dich abzutragen. Ich habe das Geld vor ihm sorgfältig verborgen, teils in meine Kleider eingenäht, teils hier versteckt, und kann dir alles zurückzahlen, was er dir geraubt hat — alles und noch mehr! Du mußt es nehmen, Ludwig, es ist ehlich erworben, und kein Flecken haftet daran. Ich laßte mich ja so sehr, daß ich wieder gutmachen kann, was Sergej an dir verbrochen hat. Und ich selbst büße ja mehr als genug für meine Verblendung und Jugendorheit, die mich in die Ehe mit diesem verkommenen Menschen trieben. Oh, es war eine Hölle, Ludwig!“

„Ihr habt mich gewarnt, aber ich habe nicht auf euch gehört — und das war mein Verderben. Oh, daß ich doch allen jungen, unerfahrenen Mädchen zurufen könnte: Höret auf die Mahnungen und Warnungen eurer Mütter, eurer Eltern! Laßt euch nicht durch den äußeren Schein blenden, sondern seht auf das Herz und auf den Charakter, auf die Ehrenhaftigkeit und Treue des Mannes, dem ihr eure Hand zum Lebensbunde zu reichen gedenkt! Besser ein stilles Glück in Armut und Sorgen als ein glänzen-

MONEY Is Your Real Harvest Put it and keep it safe in our Bank

The money you deposit and keep from your earnings or your business is your real harvest! If you make \$10,000 a year and spend it all, you have nothing; if you make \$5,000 a year and deposit and keep \$500 of it, you have something. If you keep this up for a few years, you will have money and it will grow and protect you and yours in the future.

Get the habit of depositing some money REGULARLY It is a GOOD HABIT. We invite your account. — COME IN. WE WILL WELCOME YOU. —

BANK OF HOCHELAGA

Head Office: Montreal Established in 1874

Authorized Capital \$10,000,000.00 — Capital Paid up and Reserve \$7,900,000.00

Total Assets \$71,000,000.00

HUMBOLDT BRANCH J. E. BRODEUR, Manager.

MUENSTER BRANCH A. ANDREWS, Manager.

ST. BRIEUX BRANCH J. A. N. FOURNIER, Manager.

Geld Sendungen nach Deutschland, Oesterreich, Ungarn und anderen Ländern werden durch uns besorgt, und zwar auf dem schnellsten Wege zu den niedrigsten laufenden Tagesraten. Schiffsarten für alle Linien Sichere deutsche und andere Wertpapiere MAX HOFFMANN A. F. SCHIMNOWSKI The Dominion Ticket & Financial Corporation, Limited Incorporated 1918. BANKERS AND STEAMSHIP AGENTS Authorized Capital \$300,000.00 Total Assets exceed \$800,000.00 676 MAIN STREET WINNIPEG, MAN. Deutsche Abteilung: G. L. Maron, A. Bonnegut.

Land and Farms! I have a number of Farms and Wild Lands for sale at low prices. Some will be sold on Crop Payment. For further particulars apply in person or by letter to Henry Bruning, MUENSTER, SASK.

Geld-Anleihen gesucht Der Bau des neuen St. Peter's Kollegiums verschlingt sehr viel Geld. Das St. Peter's Kloster ist daher gezwungen, sich eine große Schuldenlast aufzuladen. Mit der Bank d'Hochelaga haben wir ein Abkommen getroffen, demzufolge sie uns bereitwillig das nötige Geld zu sehr annehmbaren Bedingungen vorstreckt, bis der Bau des Kollegiums vollendet ist. Dann will sie aber ihr Geld wieder einziehen, denn, wie jedermann weiß, gewähren Banken keine Anleihen auf längere Zeit. — Wir richten deshalb an die Leser des St. Peter's Bote das Gesuch, uns durch Geldanleihen, auf längere Zeit, d. h. auf einige Jahre, zu niederem Zinsfuß zu Hilfe zu kommen. Wer uns hierin hilft, hilft mit an einem guten Werke und hat sein Geld gut und sicher angelegt. Das 18-jährige Wirken der Benediktiner in der St. Peter's Kolonie sollte genug Gewähr sein für die Sicherheit der Anlage. Wer daher in der Lage ist, uns auszuweichen, der möge uns dies sobald als möglich mitteilen und dabei angeben, wie viel Zinsen er haben will. Da das Geld, welches in unserem Kollegium angelegt wird, sicherer stehen wird wie auf einer Bank, so erwarten wir, daß man auch die Zinsen so niedrig als möglich ansetzen werde. Mit hohen Zinsen ist uns nicht gedient. Für hohe Zinsen können wir auch Anleihen von fogen. Loan-Gesellschaften erhalten. Wer uns also helfen will, der schreibe unverzüglich an Rt. Rev. Abbot Michael Ott, O.S.B., St. Peter's Abbey, MUENSTER, SASK.

Eine weitere Prämie! Das folgende Wörterbuch der englischen Sprache wird vorzugsweise den Abonnenten zugewandt gegen Entgegahlung von nur \$2.50. Prämie No. 14. The Standard Imperial Dictionary of the English Language. With full etymological notes, scientific and technical definitions, a simplified guide to pronunciation, and appendices of abbreviations, foreign terms and phrases, weights, measures and coinage, physical units etc. Edited by Cecil Weatherly, B.A. (11th edition). An indispensable book for an educated man. Well bound in half leather; 1039 pages. Size 6x8 inches. Sent by mail prepaid. Reg. Value \$3.25.